

Maximilian Schmidt
genannt Waldschmidt
(1832 – 1919)

Günther, der ritterliche Eremit
Ein Zeitbild aus dem elften Jahrhundert.

Essay
(1894)

Ueber den endlosen Waldmassen und Sümpfen des bayerisch-böhmischen Grenzgebirges lag eine unheimliche Stille. Die mit Granitblöcken übersäeten Berghänge und Thäler bedeckte ein dichter, undurchdringlicher Urwald, durch welchen sich nach Morgen die der Elbe, gegen Abend die der Donau tributären Quellenbäche Bahn brechen. Ihr Rauschen über die felsigen Bette sang den Urwald in Schlummer, und er träumte von längstvergangenen Zeiten. Er sah seine Berge wieder in ihrer früheren majestätischen Größe, da sie wetteifern konnten mit den Riesen des Hochgebirges, die noch heute am südlichen Horizonte stolz emporragen zum Aether, während die Berge des Böhmerwaldes infolge einer furchtbaren Katastrophe zusammenstürzten, mit ihren Felsentrümmern die Gegend bedeckten und jetzt nur mehr als riesenhafte Stümpfe ihre einstige Größe ahnen lassen.

Von dieser entschwundenen Größe träumte der Urwald, durch nichts gestört, ob auch oft der Sturm über das Wipfelmeer der riesigen Forste dahinsaupte, der Bär durch die Wildnis brummte, oder das Pochen, wie der gellende Ruf des Spechtes, die bisweilen die Wildnis durchtönten, die unheimliche Stille unterbrachen.

Da ward der Urwald plötzlich aus seinem tausendjährigen Schlummer aufgeschreckt. Es war nicht mehr das Pochen des Spechtes, welches die hehre Stille unterbrach, es waren wuchtige Axthiebe, durch welche die Baumriesen zu Boden geworfen und zur Seite geräumt wurden, um einen Steig durch die bis jetzt von keinem menschlichen Fuße betretene Wildnis zu bahnen.

Der dieses Kulturwerk mit eigener Hand unternahm, war Günther, ein Laienbruder aus dem an der Donau gelegenen Stifte Niederaltaich.

Günther war einem vornehmen thüringischen, nach andern einem bayerischen Ritter-Geschlechte entsprossen, nach einigen ein geborner Landgraf und Fürst von Hessen und ein naher Verwandter des heiligen Kaisers Heinrichs II., wie dessen Schwagers, des heiligen Stephan von Ungarn. Geboren um das Jahr 955, hatte er in seinen jungen Jahren am Hofe des Herzogs von Böhmen der Ehrsucht und den übrigen Götzen der Welt gedient, bis ihn der heilige Abt Gotthard von Niederaltaich, da dieser das Kloster Hersdorf als Abt regierte, zu Gott zurückführte. Günther wallfahrtete erst zu den heiligen Apostelfürsten nach Rom und erbat sich dann 1006 in Niederaltaich das Kleid des heiligen Benedikt, welches er zugleich mit der Tonsur erhielt, während er sonst nur als Laienbruder diente.

Günther zählte damals 51 Jahre. Er übertraf alle seine Brüder an Lebensheiligkeit und frommem Eifer und leuchtete ihnen an Tugend und strenger Bußfertigkeit voran. Da er die strenge Klosterzucht noch viel zu milde fand, wünschte er, nachdem er zwei Jahre unter den Mönchen verlebt, aus der Reihe der Brüder in den Einzelkampf des Eremitenlebens hinabzusteigen und barg sich in der drei Stunden nördlich von Niederaltaich gelegenen Waldwüste bei Ranzing, um seine Büßungen hier desto eifriger fortsetzen zu können.

Der Ruf seiner Frömmigkeit drang zu König Stephan nach Ungarn. Dieser verlangte Günther kennen zu lernen und ließ ihn durch Abgesandte nach Ungarn laden. Günther jedoch, der alle weltliche Ehre zu vermeiden trachtete, sträubte sich, bis sein Vorsteher, der Abt von Niederaltaich, selbst ihm auferlegte, sich dahin zu begeben; doch verlebte er an König Stephans Hofe nur kurze Zeit.

Nach Niederaltaich zurückgekehrt, nahm er mit Genehmigung des Abtes einige Ordensbrüder mit sich und verbarg sich mit ihnen im bayerischen Walde am Fließchen Rinchnach, in der Nähe von Regen und Zwiesel, wo sie in Armut und Leibesabtötung lebten. Kaiser Heinrich der Heilige überließ ihm den umliegenden Forst, drei Meilen in der Länge und zwei Meilen in der Breite Landes. Nun hieb Günther mit seinen Genossen Bäume nieder, spaltete Felsen, ebnete den Boden und erbaute 1012 ein Kirchlein und einige Zellen. So entstanden das später mit Niederaltaich vereinigte Kloster Rinchnach und die ersten Ansiedlungen der Märkte Regen und Zwiesel. König Stephan von Ungarn ließ den frommen Verwandten später öfters zu sich laden. So oft Günther an seinem Hofe verweilte, überließ ihm der König die Verwaltung des Staates. Gewöhnlich geschah es dann, daß Günther alles,

was er vorfand, den Armen, Witwen und Waisen, den Klöstern und Kirchen schenkte. Auf seinen Rat gründete Stephan auch das Kloster Beel in Ungarn.

Aber auch als Friedensstifter wendete er manches Unheil von den entzweiten Nationen. Namentlich war es ihm um ein gutes Einvernehmen der nachbarlichen Staaten Bayern und Böhmen zu thun. Verknüpfte schon der „Goldene Steig“, der uralte Handelsweg die Deutschen und Slaven friedlich miteinander, als wollte er sie von den blutigen Kämpfen, in denen sie sich gegenseitig schadeten, zu wechselseitiger, heilsamer Verträglichkeit anleiten, so glaubte Günther diese noch mehr durch einen neuen Steig durch den Nordwald erzielen zu können.

Damals bestanden nur zwei Verbindungen zwischen den Nachbarländern: der Paß im Chambthale und der sogenannte „goldene Steig“ von Passau über Waldkirchen nach Prachatitz. Die etwa zwanzig Stunden betragende, dazwischen liegende Strecke des Grenzgebirges war unpassierbar. Es mußte für den Handel beider Länder von größtem Vorteile sein, wenn noch eine weitere Verbindung hergestellt werden konnte. Günther, im Böhmerlande ebenso bekannt, wie im deutschen Reiche, unternahm diese Arbeit zum Besten beider Nationen.

Er führte mit seinen Laienbrüdern den Weg gerade nordwärts dem Regenflusse entlang in den Bergkessel bei Eisenstein am Fuße des Arbers und von da in nordöstlicher Richtung nach Böhmen. Seine Einsiedelei hatte Günther anfangs unweit von Březnic an dem Orte, der jetzt gleichfalls Gutwasser heißt; später bezog er einen Berg bei Burg Rabi, auf dem sich noch eine zu Ehren aller Heiligen erbaute, obwohl schon verfallene Kapelle befindet. Allein auch hier blieb der Glanz seiner Heiligkeit nicht lange verborgen. Es kamen seine Ordensbrüder aus Břewnov, dem heutigen St. Margarethenkloster bei Prag, und baten ihn, das Amt eines Abtes in ihrem Kloster zu übernehmen. Um solcher Auszeichnung zu entgehen, flüchtete der bußfertige, demutsvolle Günther in den dichtesten Wald, in die einsamste Wildnis oberhalb des heutigen Hartmanitz, auf einen luftigen Felsen, aus dem ein Brunnlein entsprang. Und hier auf dem St. Günthersfelsen bei dem Brunnlein, von welchem Gutwasser bei Hartmanitz den Namen erhielt, verbrachte der seltsame Mann die übrige Zeit seines Daseins.

Doch war ihm noch eine bedeutende Rolle in weltlichen Angelegenheiten vorbehalten, was sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Eine zweite merkwürdige Gestalt im elften Jahrhundert neben dem bayerischen Eremiten Günther war Herzog Břetislav I. von Böhmen, der nach dem Tode seines Vater Udalrich 1037 in seinem 30. Jahre auf den böhmischen Thron kam. Břetislav ward infolge seiner schon oft bewährten Tapferkeit der „böhmische Achill“ genannt. Sein Vater überließ ihm schon 1029 die Regierung von Mähren, welches der junge Held den Polen, die es seit 25 Jahren im Besitze hatten, entriß. Im Jahre 1030 vermählte er sich mit der Prinzessin Juditha, Tochter des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, gegen dessen Willen. Juditha wurde in einem Kloster zu Regensburg erzogen, und war von wunderbarer Schönheit. Nachdem Břetislav vermutlich deswegen abgewiesen wurde, weil seine Mutter Bozena¹ keine geborne Fürstin, sondern eines Bauern Tochter gewesen, so entführte der Prinz Juditha aus den klösterlichen Mauern und vermählte sich mit ihr zu Olmütz in Mähren.

In Bayern hatte, nachdem Kaiser Heinrich II. kinderlos gestorben, das fränkische Haus den Thron bestiegen und ward Kaiser Konrad II., Sohn Heinrichs IV., 1027 zum Herzog gewählt. Kaiser Konrad war wegen des Frevels, den Herzog Udalrichs Sohn Břetislav an seiner Verwandten „Jutta“ begangen, auf Rache bedacht und schickte im Jahre 1032 dem Vater und Sohn einen Absagebrief, in welchem die Worte enthalten waren: „Er wolle eher nicht ruhen, bis er seinen Stuhl mitten im Böhmerlande aufgesetzt hätte.“

¹ Udalrich traf, von der Jagd heimkehrend, des Bauern Tochter im Dorfe Opuczna und war von ihrer Schönheit und ihrer herrlichen Gestalt so entzückt, daß er sie trotz des Mißvergnügens seiner Stände zu seiner Gemahlin erwählte.

Břetislaw schwur dagegen, „er wolle mitten in Deutschland ein Feuer so nahe bei des Kaisers Hof entzünden, daß dessen Licht und Schein des Kaisers Gesicht verblenden solle.“

Als nun beide, der Kaiser und Břetislaw, sich gerüstet, eilte Jutta ohne Vorwissen ihres Gemahls in das kaiserliche Lager. Sie erklärte dem Kaiser und den Fürsten, daß sie sich höchst glücklich fühle, des tapfern Břetislaws Gemahlin zu sein, daß sie ihn nie mehr verlassen wolle, abgesehen davon, daß Umstände eingetreten wären, welche dieses ohnedem unmöglich machten. Es wäre freilich, meinte sie, besser gewesen, wenn Břetislaw erst die Bewilligung des Kaisers zur Vermählung mit ihr eingeholt hätte, aber nachdem dies nicht mehr zu ändern, nehme sie Zuflucht zu des Kaisers angeborener Güte und bitte ihn um Gotteswillen, daß er sich wolle zur Gnade bewegen lassen und Friede machen.

Desgleichen wandte sie sich an die anwesenden Fürsten und bat sie, ihr zu helfen, des Kaisers Zorn zu beschwichtigen, was diese auch thaten.

Der Kaiser war hierauf selbst geneigt, seiner schönen Blutsfreundin Bitte zu erfüllen und vom Kriege abzustehen. Da er sich aber seines Schwures erinnerte, wußte die schöne Jutta sofort dahin Bescheid, der Kaiser „könne seinen Stuhl ebensowohl in gutem Frieden, als im Kriege ins Böhmerland setzen.“ Solcher Gestalt nun wurde der Friede erhalten, und zog der Kaiser ohne Rüstung und Kriegsvolk gegen Bunzlau, das mitten im Königreich Böhmen liegt, und setzte sich als ein Siegesfürst daselbst auf einen kaiserlichen Stuhl. Dortselbst wurde dann ein steinerner Stuhl aufgerichtet und zum ewigen Gedächtnis „Kaiserlicher Gewalt“ der römische Adler dazu gemacht.

Břetislaw sah nun auch, wie er seinem Eide Genüge leisten konnte, indem er etliche Hüttlein und Güter in Deutschland im Angesichte des Kaisers verbrannte, die er jedoch sofort mit seinem Gelde bezahlte. –

Nachdem Břetislaw 1037 zur Regierung über Böhmen gelangt, wandte er sich sofort wieder gegen die Polen. Er eroberte 1039 Krakau, Gnesen, Bozna und Breslau, und kehrte beutebeladen wieder nach Böhmen zurück. Viele tausend Polen wurden als Sklaven mitgenommen, denen einige noch unkultivierte Gegenden im Westen eingeräumt wurden, die sie bearbeiten mußten. Zugleich aber dienten sie als Wächter an der Grenze. Sie wurden Choden genannt und noch heute sind ihre Nachkömmlinge bei Taus und an der oberpfälzischen Grenze angesiedelt.

König Casimir von Polen beklagte sich 1040 über den Böhmerherzog beim römischen Könige und deutschen Kaiser, zu welchen nach Kaiser Konrads Tode der bayerische Herzog Heinrich VI., als Kaiser Heinrich III. gewählt worden war.

Heinrich zog den böhmischen Herzog zur Verantwortung und verlangte außer dem von alters her üblichen Tribut an das Reich auch die Zurückgabe der besetzten polnischen Länder und der daraus weggeführten Schätze mit der Drohung, im Falle des Ungehorsams ihn mit Gewalt der Waffen dazu zu zwingen. Břetislaw weigerte sich entschieden, nach dem Willen des Königs zu thun und dieser begann gegen Böhmen den Krieg. Er versammelte zwei Kriegsheere, eines, wobei die Bayern, im Chambthale bei Furth und Eschlkam, das zweite in Sachsen bei Dohna.

Mit dem ersten Heere rückte Heinrich an die Grenze von Böhmen. Dabei befand sich die Blüte des deutschen Adels, auch Markgraf Otto von Schweinfurt, Bruder der schönen Jutta, der Gemahlin Břetislaws.

Letzterer hatte sich indessen mit einem Teile seiner Truppen unter dem Böhmerwalde, der sein Land von Bayern schied, gelagert; einen andern Teil schickte er gegen das Heer an der sächsischen Grenze.

Die Wälder bildeten damals eine natürliche Sicherheit gegen feindliche Angriffe von außen. Um dieses Bollwerk von Bergen und Wäldern noch zu verstärken, hatte Břetislaw bei dem Cerkow-Osser-Thor die Choden als stets schlagfertige Grenzwächter angesiedelt, die durch Verhaue den Zugang versperrten.

Das deutsche Heer rückte am 22. August 1040 von Furth und Eschlkam gegen Neumark und Neugedein vor. Heinrichs Bannerträger, Graf Werner, stürmte ebenso ungestüm als voreilig die Schanzen der Böhmen, geriet in eine Schlucht, wo oben, durch Wald gedeckt, der Feind lauerte, um die unten dahinziehenden Deutschen mit einem Pfeilregen förmlich zu überschütten. An Gegenwehr war nicht zu denken, ebensowenig an ein Entkommen, so daß, wer sich nicht gefangen gab, in dem Hinterhalt das Leben verlor. Zu den Erschlagenen gehörte vor allem Graf Werner selbst, der Anstifter des Wagnisses, nebst vielen andern Edlen.

Mittlerweile hatte die bayerische Abteilung unter Markgraf Otto die ihr aufgetragene Umgehung trotz aller Terrainschwierigkeiten glücklich ausgeführt, und hatte ferner ohne Zweifel in der Meinung, daß der König den Feind in der Front beschäftige, am 23. August die böhmischen Werke vom Osse her angegriffen. Aber auch die Bayern wurden geschlagen und ließen einen großen Teil ihrer Krieger und viele Edle auf dem Schlachtfelde.

Darauf hin rückte das ganze deutsche Heer vor. Es kam in der Gegend von Neumark, die Kampfheide noch heute genannt, zu einer Schlacht, in welcher die Böhmen einen vollkommenen Sieg davontrugen. Kaiser Heinrich mußte sich in größter Eile mit dem übriggebliebenen Teile seines Heeres auf die Flucht begeben, und da ihnen der Rückzug abgeschnitten, aufs Geratewohl in die Waldwildnis hinein, wo sie alsbald nicht mehr wußten, wo sie sich hinwenden sollten und schon befürchteten, von den ihnen nachsetzenden Böhmen zusammengehauen zu werden.

In dieser höchsten Not erschien als rettender Engel der Eremit Günther und führte die Flüchtlinge auf nur ihm bekannten Pfaden nach dem Passe von Eisenstein, zu dem von ihm geschaffenen Böhmerwege und so nach Bayern zurück. Der fünfundachtzigjährige Greis war durch die Waldwildnis nach dem Kriegsschauplatze geeilt, um noch im letzten Augenblicke einen Frieden zwischen Břetislaw, dessen Taufpate er gewesen sein soll, und seinem bayerischen Landesherrn zu vermitteln. Nun konnte er wenigstens diesen und die Trümmer seines Heeres retten und verpflichtete sich dadurch den Kaiser zu ewiger Dankbarkeit.

Im Norden erzielten die deutschen Waffen bessere Erfolge. Gleichwohl wirkten jene Unfälle außerordentlich entmutigend auf Kaiser Heinrich und hatten nicht nur zur Folge, daß er selbst den Rückzug antrat, sondern auch, daß er eine Gesandtschaft abordnete, welche von dem Eremiten Günther geführt, sein Nordheer veranlassen sollte, das Gleiche zu thun.

Durch Günthers Einfluß kam es auch in der That in den ersten Tagen des Septembers zu einem Verträge, infolgedessen auch die Nordtruppen Böhmen wieder räumten und zwar ohne von Břetislaw belästigt zu werden.

Im darauffolgenden Jahre 1041 sollte der Schaden, welchen des Kaisers Waffenehre im vorjährigen Feldzuge gegen Böhmen erlitten hatte, wieder gut gemacht werden. Anlaß hiezu gab die Weigerung Herzog Břetislaws, sich und sein Reich dem deutschen Kaiser zu unterwerfen. Deshalb ward im Spätsommer desselben Jahres eine neue Reichsheerfahrt gegen Böhmen angeordnet.

Der neue Feldzugsplan glich in den Grundzügen ganz dem vorjährigen. Am 15. August, also gerade am Jahrestage der ersten Kriegseröffnung, überschritt Heinrich mit seinem Heere wieder von Bayern aus die Grenze, während das Nordheer unter Markgraf Ekehard's Führung von Sachsen aus eindrang.

Heinrich drang aber diesmal mit dem Hauptheere nicht im Chamthale vor, wie Břetislaw wohl annahm, sondern der Eremit Günther führte dasselbe durch den Engpaß von Eisenstein auf dem von ihm geschaffenen Steig so geschickt durch das Gebirge ins obere Land hinein, daß der Kaiser bald mit seiner gesamten Macht im Rücken der Böhmen stand. Ein kleinerer Teil des Heeres machte nur scheinbar Miene, die Schanzen im Passe bei Neumark anzugreifen, um den Marsch Heinrichs zu maskieren. Am 8. September stand der Kaiser bei Prag unterhalb der Stadt und vereinigte sich hier mit dem sächsischen Nordheere, welches sich noch müheloser, als der König den Weg durch das Innere von Böhmen gebahnt hatte. Beide bezogen an den beiden Ufern der Moldau ein Lager.

Břetislaw, der sich eiligst nach Prag begeben hatte, betrat nun den Weg der Unterhandlungen. Da aber die böhmischen Unterhändler keine annehmbaren Bedingungen boten, verwüsteten die deutschen Heere einen großen Teil des Landes und vereinigten sich dann wieder oberhalb Prag. Am 29. September kam endlich, hauptsächlich durch des Eremiten Günther und der schönen Jutta Bemühungen, der Frieden zu stande. Břetislaw ging auf alle Bedingungen ein, welche ihm von Kaiser Heinrich gestellt wurden, und erklärte sich bereit, sich in Regensburg in demütigster Form zu unterwerfen, die verlangten Kriegskosten zu zahlen, und die gefangenen Polen herauszugeben. Dann ließ der Herzog selbst noch die Befestigungswerke an der Grenze im Waldgebirge beseitigen und bahnte damit eine breite Straße, auf der das ganze Heer heimkehrte, siegreich und beutebeladen und ohne der Waffengewalt weiter zu bedürfen. Bei dem hierauf folgenden Reichstage in Regensburg, bei welchem Břetislaw erschien, begnadigte der Kaiser diesen völlig, indem er ihn aufs neue mit Böhmen belehnte, ließ sich von ihm den Vasalleneid schwören und gestattete ihm, von den polnischen Eroberungen zwei Landschaften, darunter jedenfalls Schlesien mit Breslau, als deutsches Lehen zu behalten. –

Der greise Eremit, der in seinem 86. Lebensjahre noch all den Strapazen eines Führers und Friedensstifters sich unterzogen hatte, erbat sich von dem ihm zu hohem Danke verpflichteten Kaiser nur die einzige Gnade, daß Rinchnach als Probstei mit dem Kloster Niederaltaich vereinigt werde. Nachdem er auf diese Weise den Fortbestand seiner Stiftung gesichert, zog er sich wieder nach seiner Felsengrotte in der Waldwildnis (dem jetzigen Güntherfelsen), zurück und brachte die weiteren vier Jahre in harten Bußübungen zu, indem er auf der Erde schlief und nur von Kräutern und der Milch einer Hirschkuh sich nährte.

Vor seinem Hingange traf es sich, daß Günther noch einmal mit dem Herzog Břetislaw zusammentraf. Dieser jagte in den Wäldern zunächst der Günther-Grotte und stieß, als er mit seinen Begleitern einen gewaltigen Hirschen verfolgte, auf Günthers Einsiedelei. Der Herzog begrüßte liebevoll den ehrwürdigen Greis und wollte ihn aus dieser öden Wildnis an seinen Hof mitnehmen. Der fromme Mann nahm jedoch dieses freundliche Anerbieten nicht an, entschuldigte sich höflich und antwortete:

„Es ist nun an der Zeit, daß meine Seele aus dem sterblichen Leibe wandern solle. Deshalb habe ich nur das einzige Verlangen, du wollest morgen zeitlich mit dem Bischof Severus abermals zu mir kommen, denn um drei Uhr ist die Stunde meiner Abreise aus dieser Welt. Meinen Leichnam lasse in das Kloster Brewnow führen und daselbst begraben!“

So geschah es wirklich. Břetislaw kam mit dem Bischof Severus, der auf Günthers Altärlein die heilige Messe celebrierte und ihn dann mit den heiligen Sterbesakramenten versah, worauf Günther eben zur bestimmten Stunde, am 9. Oktober 1045 in den Armen Herzog Břetislaws seine edle Seele aushauchte. Er war 90 Jahre alt und hatte 38 Jahre als Einsiedler gelebt. Sein Leichnam wurde mit größten Ehren und unter ganz besonderer Teilnahme des Volkes nach Brewnow bei Prag gebracht und daselbst in dem Benediktinerkloster feierlich beigesetzt. Seine Heiligsprechung wurde unter Papst Innocenz IV. betrieben, ist aber noch nicht erfolgt. Beim Volke wird er als heilig und selig gehalten und mit Vorliebe wird sowohl von Bayern, als von Böhmen, oft aus weiter Ferne, zum „heiligen Gunderi“, wie er volkstümlich benannt wird, gewallfahrtet, besonders am Sonntage nach dem 9. Oktober, dem Sterbetage des Seligen, wo in dem am Rande des künischen Plateaus erbauten Kirchdorfe Gutwasser, etwa zwei Stunden von Eisenstein entfernt, ihm zu Ehren ein großes Fest abgehalten wird. Rührend, ja ergreifend ist es da, die Pilger scharenweise sich zum Felsen hinandrängen zu sehen und ihre andächtigen Gesänge schon aus weiter Ferne zu vernehmen.

Herzog Břetislaw starb 10 Jahre später in seinem 47. Jahre bei einem Kriegszuge nach Ungarn, tiefbetrauert von seinem Volke, das noch heute mit Stolz seinen Namen nennt.

An der Stelle der ehemaligen Einsiedelei Günthers steht nun die St. Güntherskapelle und weiter unten im Dorfe Gutwasser die dem heiligen Günther geweihte Pfarrkirche. Neben dieser Kirche befindet sich brunnenartig gefaßt unter einem hölzernen Pavillon die starke

Quelle vortrefflichen, angeblich heilkräftigen Wassers, von welchem „Gutwasser“ seinen Namen hat. Wem bei der Erinnerung an den ritterlichen Einsiedler, dem ein großer Teil des bayerischen, wie des böhmischen Waldes die ersten Anfänge der Kultur verdankt, die er unter dem Panier der bayerischen Herrscher vollführt, das Herz nicht aufgeht, bei dem ist dieses sicher der Fall, wenn er den unmittelbar hinter der Kapelle sich erhebenden Granitblock besteigt, zu dessen Grat eine in den Felsen gehauene, mit Geländer versehene Treppe führt. Liegt schon das Dorf Gutwasser an 2800 Fuß über der Meeresfläche, so erhebt sich der St. Günthersfels noch um einige hundert Fuß höher, den Riesenhöhen des Böhmerwaldes nahe kommend. Man genießt von diesem Felsen aus eine geradezu entzückende, unbeschreiblich schöne Aussicht. Man überblickt das ganze künische Plateau, das künische und das Stubachergebirge, fast alle Berge des böhmisch-bayerischen Waldes und schaut hin über einen großen Teil des Pilsener, Pisecker, Taborer und selbst über Teile des Prager-Kreises, über deren Hügelgelände in nebliger Ferne die unsicheren Umrisse des Erzgebirges, dann des böhmischen Mittel- und mährischen Grenzgebirges den Horizont abschließen. Zu Füßen liegt, durchschnitten von dem anmutigen Thale der Wottawa, ein wahres Meer waldiger Kuppen und Käme, zwischen denen dunkle Forste und üppig grüne Wiesenmatten zahlreiche Ortschaften und die zerstreuten Gehöfte der künischen Freibauern und der sogenannten Haberfürsten (Besitzer der in jener Gegend zahlreichen, kleinen, landtäflichen Güter) heraufschimmern.

So bildet auch der kreuzgeschmückte Güntherfels das in fast unermeßlicher Runde sichtbare Riesenmonument des ritterlichen Eremiten, der unter Bayerns Panier in weiser Erkenntnis der Wohlfahrt der Völker im Schweiß seines Angesichtes mit seinen Laienbrüdern die Wildnis in fruchtbare Fluren umgewandelt und durch den Urwald einen neuen Weg gebahnt, durch welchen Handel und Industrie in ungeahnter Weise erblühten und eine Quelle des Reichtums für Bayern und Böhmen sich eröffnete. Und wer sollte seiner nicht in Ehrfurcht gedenken!

Jetzt führt in der Richtung des früheren Günthersteiges, später auch „Goldener Steig“ genannt, eine wohlgebaute Kommerzialstraße über Rinchnach, Zwiesel, Eisenstein und Gutwasser nach Schüttenhofen. Neben ihr läuft teilweise der Schienenweg, die Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts.

Fast tausend Jahre sind seit Günthers erstem Axthiebe in jener einstigen Wildnis vergangen. Der Urwald hatte seitdem keine Muße mehr, zu träumen. Teils ist er in Rauch und Asche verwandelt, teils zur Nutzung der zahllosen Bedürfnisse des Menschen bestimmt worden; aber trotz alledem stehen seine Ueberreste noch achtunggebietend da, und wer Umschau hält von der Hochwarte St. Günthers auf die riesigen Waldmassen rings umher, der vermag sich wohl noch geistig zurückzusetzen in jene Zeit des ritterlichen Eremiten, wo der Urwald noch ungestört zu träumen vermochte.